

Lieber eine unqualifizierte Lehrerin als keine

Um dem Lehrermangel zu begegnen, setzt auch der Kanton Zürich unausgebildete, fach- oder stufenfremde Pädagogen ein

LENA SCHENKEL

Die Aussage des obersten Lehrers ist derart provokativ, dass sie aufs Titelblatt musste: «Es gibt keinen Lehrermangel», wird Beat Zemp in der jüngsten Ausgabe von «Fritz + Fränzi» zitiert. Was der scheidende Präsident des Dachverbands der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer damit meint, führt er im Interview mit dem Elternmagazin näher aus: «Es wird nie die Situation eintreten, in der ein Schulleiter vor eine Klasse tritt und sagt: «Sorry, wir haben keine Lehrperson gefunden, ihr dürft nach Hause gehen.»»

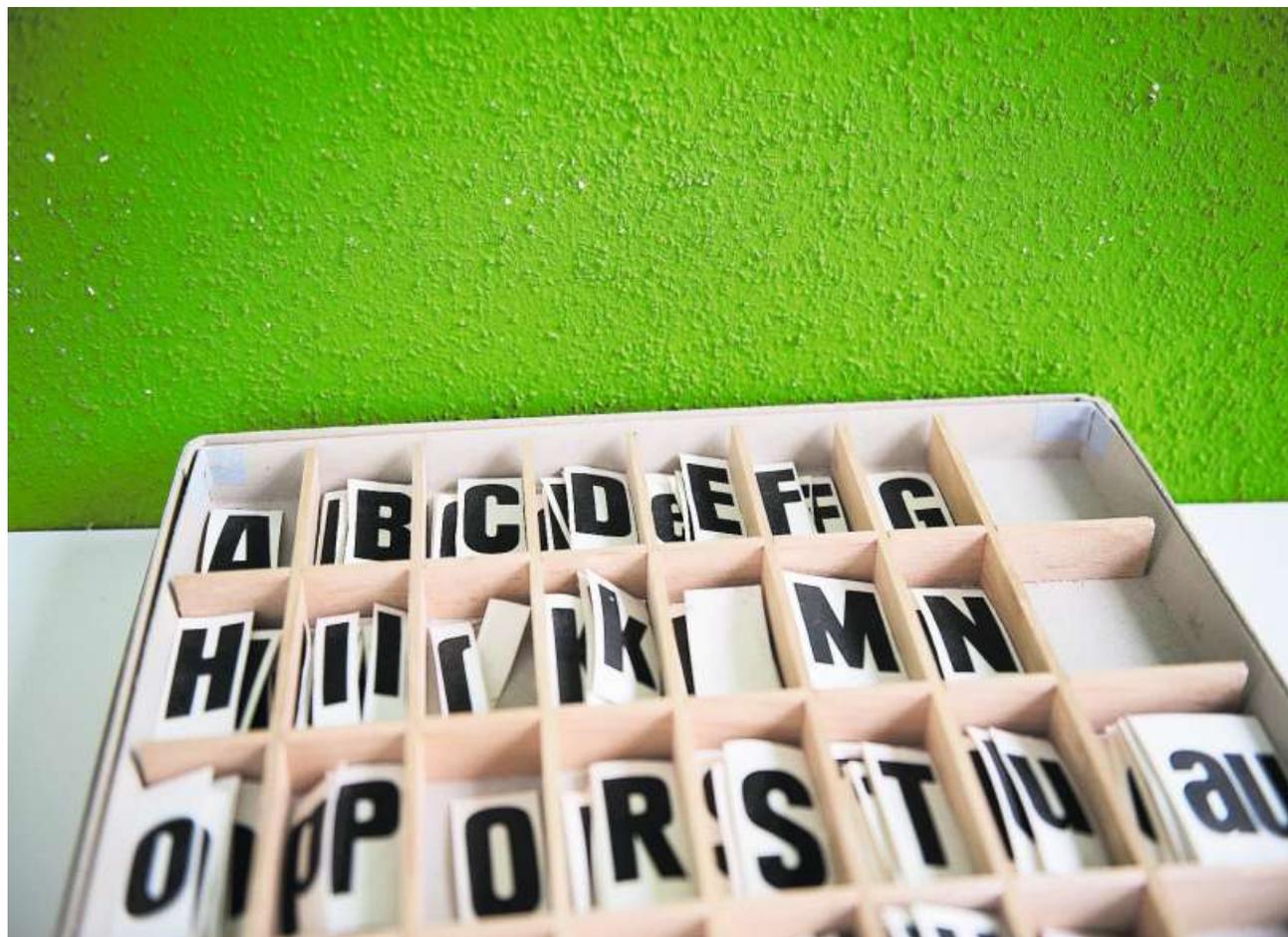
Auch in Zürich relativiert das Volksschulamt den Alarmismus, der jeweils reflexartig zum Sommerferienbeginn aufkeimt: Von 16 000 Stellen seien bloss noch 194 unbesetzt. Vielleicht sogar noch weniger, da nicht alle Anstellungen umgehend gemeldet werden. Die Situation ist mit dem Vorjahr vergleichbar – obwohl im kommenden Schuljahr aufgrund der wachsenden Schülerzahlen 156 zusätzliche Klassen im Kindergarten und in der Primarschule eröffnet werden.

Weshalb nicht der Lehrermangel an sich das Problem ist, sondern wie er behoben wird, fasst Beat Zemp so zusammen: Der Mangel sei nicht quantitativer, sondern qualitativer Art. «Lehrpersonen müssen heute zunehmend stufenfremden oder fachfremden Unterricht erteilen, oder es müssen sogar Personen eingestellt werden, die gar keine pädagogische Ausbildung mitbringen», sagt er im Interview. Was das für die Qualität des Unterrichts und die Ausbildung der Schulkinder bedeutet, lässt Zemp offen.

Immerhin keine Maturanden

Die Volksschulamt-Chefin Marion Völger sagt dazu: «Die Situation in den Schulen ist angespannt, aber wir sind weit von einem Qualitätsproblem entfernt.» Ein Mangel an erfahrenen und gut ausgebildeten Fachkräften sei immer herausfordernd. Die Situation sei jedoch nicht mit jener in den 1970ern vergleichbar. Als damals die letzten der sogenannten Babyboomer-Jahrgänge schulpflichtig wurden, seien verschiedentlich Maturanden vor den Klassen gestanden. Das sei heute unvorstellbar.

Gleichwohl gab 2016 jeder sechste Schulleiter in der Deutschschweiz an, Lehrkräfte einstellen zu müssen, welche den Anforderungen des Stellenprofils nicht entsprechen. In Zürich können



Von 16 000 Stellen sind fürs kommende Schuljahr im Kanton Zürich noch 194 offen.

KARIN HOFER / NZZ

Personen ohne eidgenössisch anerkanntes Diplom für die Stufe, auf der sie arbeiten, befristet angestellt werden. Sie müssen aber die Voraussetzungen für ein Studium an der Pädagogischen Hochschule mitbringen, dieses oder fehlende Qualifikationen also nachholen können. Vereinzelt unterbrechen angehende Lehrpersonen ihr Studium im letzten Jahr, um zu arbeiten und es danach wieder aufzunehmen. Dem Amt sind aber bloss vier Fälle aus dem letzten Jahr bekannt.

Studierende, die noch vor Abschluss ihrer Ausbildung eine (Teilzeit-)Anstellung übernehmen – wie dies bei den Quereinsteigenden bereits ab dem zweiten Studienjahr der Fall ist –, würden ausreichend unterstützt und begleitet. «Auch Lehrern, die stufenfremd tätig sind, oder Wiedereinsteigerinnen stehen verschiedenste Unterstützungsangebote zur Verfügung», sagt Völger. Das seien in der Regel erfahrene Lehrpersonen.

Der Präsident des Zürcher Lehrerverbands pflichtet ihr ein Stück weit bei: «Lehrerinnen, welche Stufen oder Fächer wechseln, trauen sich das zu und geben sich besonders Mühe», sagt Christian Hugi. Das gelte auch für Quereinsteiger, die sich sehr bewusst für diesen Beruf entschieden hätten. Trotzdem findet Hugi es problematisch, dass zunehmend «beide Augen zgedrückt werden». Fürs Kollegium bedeuten die Notlösungen mitunter Unqualifizierte, die mehr Unterstützung brauchen, oder Qualifizierte, die nicht optimal ins Team passen. Kann eine Stelle nicht besetzt werden, werden manchmal Klassen zusammengelegt beziehungsweise vergrössert. Kurzum: Die ohnehin schon hohe Belastung von Lehrerinnen und Lehrern steigt weiter an.

Anders als die Schulämter sehen die Lehrerverbände denn auch nicht das Schülerwachstum, sondern die Arbeitsbedingungen als Hauptgrund für den

Lehrermangel. So erklären sie sich auch die hohe Anzahl von Teilzeitangestellten. Lehrkräfte im Kanton Zürich arbeiten im Schnitt 69 Prozent. Rund ein Fünftel der Lehrerinnen und Lehrer sind laut einer Studie des nationalen Dachverbands von 2016 in einem reduzierten Pensum angestellt, um gesundheitsschädigenden Belastungen am Arbeitsplatz entgegenzuwirken. Ein Vollzeitpensum sei in diesem Beruf kaum zu leisten, wird resümiert.

Höhere Teilzeitpensen

Das Volksschulamt kommt zum umgekehrten Schluss: Nicht das Vollzeit-, sondern das Teilzeitpensum belaste. Weil in der Studie just die Vollzeitbeschäftigten die höchsten Zufriedenheitswerte und weniger Überzeit auswiesen, ortet es ein bekanntes Phänomen: Teilzeitangestellte leisten oft Mehrarbeit und sind deswegen unzufriedener. Ausserdem sei

die Teilarbeit eher biografisch bedingt: Die meisten steigen mit einem hohen Beschäftigungsgrad ein und reduzieren zwischen 30 und 40 Jahren, ehe sie ihr Pensum wieder erhöhen. Die Tatsache, dass 78 Prozent der Zürcher Lehrkräfte vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe Frauen sind, legt nahe, dass es sich um Mütter handelt, die ihre Erwerbstätigkeit vorübergehend reduzieren.

Bei der Frage, was zu tun sei, gehen die Meinungen ebenfalls auseinander. Die Bildungsdirektorin Silvia Steiner (cvp.) sagte der NZZ Anfang Jahr, nur Lehrer auszubilden, könne nicht die Lösung sein: Die wären dann plötzlich arbeitslos, wenn der Peak, wie zu erwarten, 2030 erreicht ist und die Schülerzahlen wieder sinken. Man müsse versuchen, die Lehrerinnen möglichst lange im Beruf zu halten, und die Gemeinden ermuntern, ihre Kleinstpensen an den Schulen anzuheben. «Wenn jede Lehrperson durchschnittlich eine Lektion zusätzlich unterrichten würde, bräuchten wir im Kanton Zürich gegen tausend Lehrkräfte weniger», erläutert die Volksschulamtschefin Völger.

Problem wird sich verlagern

Für die Präsidentin des Zürcher Schulleiterverbands, Sarah Knüsel, klingt das nach einer «Schreibtischlösung»: Dass alle Lehrer ihre Beschäftigungsgrade erhöhten, sei weder realistisch noch sinnvoll. Flexible Pensen seien da praxisorientierter. Auch müssten ihrer Ansicht nach die strengen Vorgaben vorübergehend gelockert werden. So sollten etwa Lehrerinnen vier statt bloss drei Jahre ohne entsprechende Zusatzausbildung als Heilpädagoginnen wirken dürfen. Das würde deren eklatanten Mangel abfedern, zeigt sich Knüsel überzeugt.

Dass das Volksschulamt auf das «Prinzip Hoffnung» setzt, ist auch für den Zürcher Lehrerverbandspräsidenten Hugi unverstänlich. Für ihn ist klar, dass zuallererst die Rahmenbedingungen verbessert werden müssen. Nur so liessen sich Lehrer dazu bewegen, ihr Pensum zu erhöhen und damit zur Entschärfung des Problems beizutragen. Hugi fordert, die Lohnklasse der Kindergärtnerinnen – die ebenfalls besonders gefragt sind – endlich an jene der Primarlehrer anzugleichen. Daneben sollten Lehrer im Unterricht entlastet und die im neuen Berufsauftrag zu tief angesetzte Sollstundenzahl pro Lektion erhöht werden.